

Das Kunstmagazin der ZEIT

WELTKUNST

# WELTKUNST

Februar 2025

**Extra**  
**60 Seiten**  
**Kunstquartal**  
Alle wichtigen  
Ausstellungen  
im Frühling

Die neuen  
queeren Stars  
der Malerei

€ 13,90 (D)  
SFR 23,50 (CH)  
€ 15,50 (A, LUX)



# WELTKUNST



# UNSER TITELBILD

Beide COVER: Copyright the Artist/Foto: Simon Vogel/Courtesy Galerie Judin, Berlin; Bilder rechts: Gregor Guski/Galerie Judin; Katrin Hammer/Galerie Judin



Alexander Basils »Untitled« von 2023 (o. re.) erwarb das Frankfurter Städel Museum

In den Gemälden von Alexander Basil ist immer der gleiche Mensch zu sehen: rundlicher Kopf, Glatze, Schnauzer und Kinnbart, behaarte Brust und dann diese durchdringenden, mandelförmigen Augen. Die allgegenwärtige Figur ist das Alter Ego des Berliner Malers und das Zentrum seiner Bildwelt, eine Art »Prototyp« oder »Archetyp«. Es gibt kein Gemälde, in dem der meist nackte Mann nicht vorkommt. Er wächst aus allen Ecken, Möbeln und Geräten hervor, mutiert zur Waschbeckenarmatur wie auf dem Außencover oder zwingt sich in den Schrank wie auf dem Innencover dieser Ausgabe, beide Gemälde von 2021 und unbetitelt. Basils Gesicht erscheint auf den Blättern einer Pflanze

oder eines Kaktus, auch der Kopf eines Tigerfells trägt seine Züge. Der Kaffee aus einer umgestürzten Tasse bekommt plötzlich Arme und umgreift ein Foto des »Prototyps«. Dessen Körper erscheint als halb abgebrannte Kerze oder als zerfallende Masse. Überall eignen sich Alltagsgegenstände die Gestalt des Künstlers an. Es ist wie ein Trip, bei dem uns sein Wiedergänger an allen möglichen und unmöglichen Stellen entgegenblickt.

Basil, der 1997 als Mädchen in Russland geboren wurde, als Kind nach Deutschland kam und mit fünfzehn begann, als Mann zu leben, deutet diesen Prozess in vielen seiner Werke an. Oft diskret oder sehr verschlüsselt, manchmal unmissverständlich, wenn etwa

das Alter Ego wie bei einer Wiedergeburt aus seiner alten Körperhülle steigt, die nun nutzlos auf dem Boden zerfließt. Die Liebe zu Männern, auch das zeigen einige seiner Bilder, hat die Transformation überdauert. In Basils Gemälden, mit denen er bereits einiges Aufsehen erregt hat, geht es um Identität, um den fluiden Zustand des Daseins und des Körpers. Aber vor allem sind es Bilder der Intimität, der Zärtlichkeit und Liebe, des freien Umgangs mit dem Körper, auch der Zurückgezogenheit in private Räume. Damit trifft Basil wie all die anderen queeren Maler der »Neuen Intimität«, die wir ab Seite 16 in unserer Titelgeschichte vorstellen, einen Nerv unserer Zeit. — SEBASTIAN PREUSS

# INHALT

## Kolumnen

8

### Innenleben

10

### Was bewegt die Kunst?

Claudia Roths magere Bilanz

11

### Drei Wünsche

12

### Prüfers Premieren

Jan Kath knüpft an Tradition an

14

### Museumsreif

15

### Heimliche Zwillinge

Goyas Dichterfreund und der  
Rockmusiker Bob Geldof

98

### Obrist

Videogames in Miami

## Große Geschichten

16

### Im Bett mit der Moderne

Von einem befreiten Blick auf  
intimes Leben und ihrer Liebe  
zur Avantgarde erzählt eine  
neue Generation queerer Malerei

30

### Licht und Schatten

Die Expertin *Georgina Adam*  
analysiert den globalen Kunstmarkt  
– und wir zeigen die erfolgreichsten  
Objekte der Auktionen 2024

48

### Wahre Größe

Die Verbrechen des Kolonialismus  
und die zeitgenössische Kunst  
der schwarzen Diaspora thematisiert  
eine Ausstellung in Völklingen

58

### Der Stadtlandschafter

In Friedrich Nerlys betörend schöne  
Venedig-Ansichten kann man sich  
im Angermuseum Erfurt verlieben

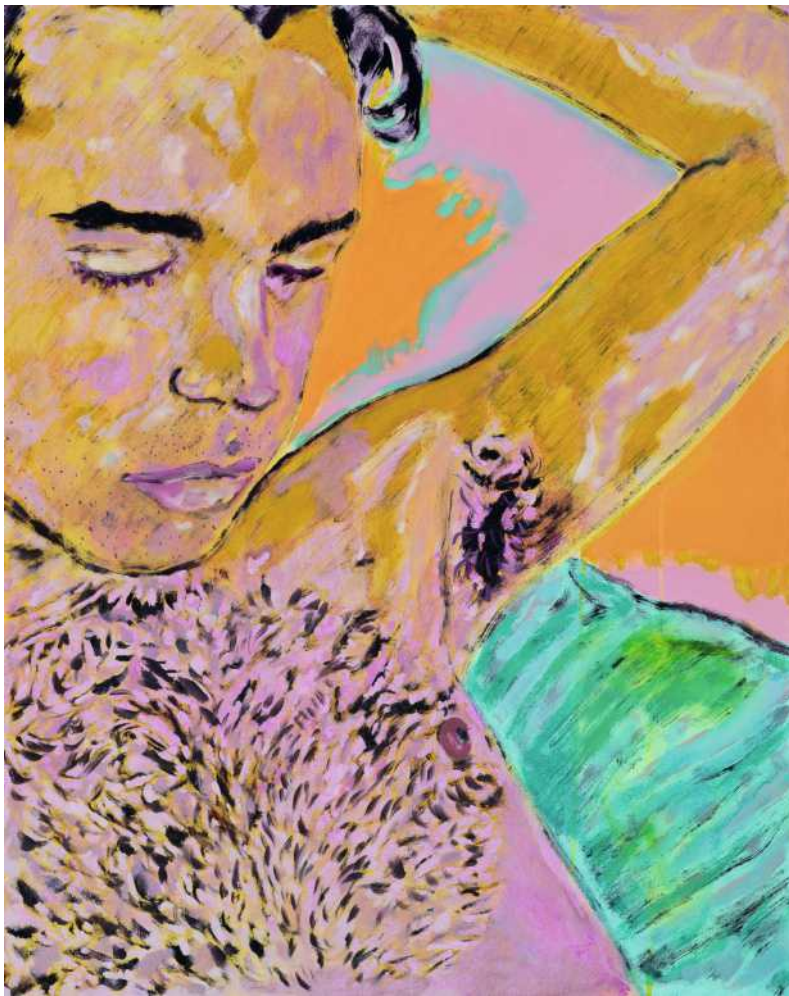
64

### Drei Tage in Hongkong

Bunte Neonlichter und Retro-Cafés  
locken neben Megamuseen und  
angesagten Galerien zum Streifzug  
durch die Hochhausschluchten



Ferdinand Hodlers »Genfersee mit Mont-Blanc  
am frühen Morgen, März« (1918) wurde  
für 7,4 Millionen Franken bei Koller versteigert  
Seite 30



Queerness und Kunstgeschichte verbindet John Brooks in  
 »I Hear a Song as Wonderful as the Nightingale« (2023)  
 Seite 16



Zu Afrikas  
 Kunststars gehört  
 Zanele Muholi  
 mit Fotografien  
 wie »Phila I,  
 Parktown« (2016)  
 Seite 48

Agenda

**70**  
**Kunstwelt**

**72**

**Ausstellungen**

Venezianische Renaissance  
 in Stuttgart, Sheila Hicks'  
 Fadenkunst in Doppelschau

**78**

**Messen**

Entdeckerlust in Karlsruhe

**80**

**Kunsthandel**

50 Jahre Galerie Geiger

**82**

**Stilkunde**

Taschenuhrständer

**86**

**Auktionen**

Eine Ausstellung erinnert  
 an Hauswedell & Nolte,  
 alte Meister in New York

6

Editorial

94

Weltkunst feiert

97

Impressum

97

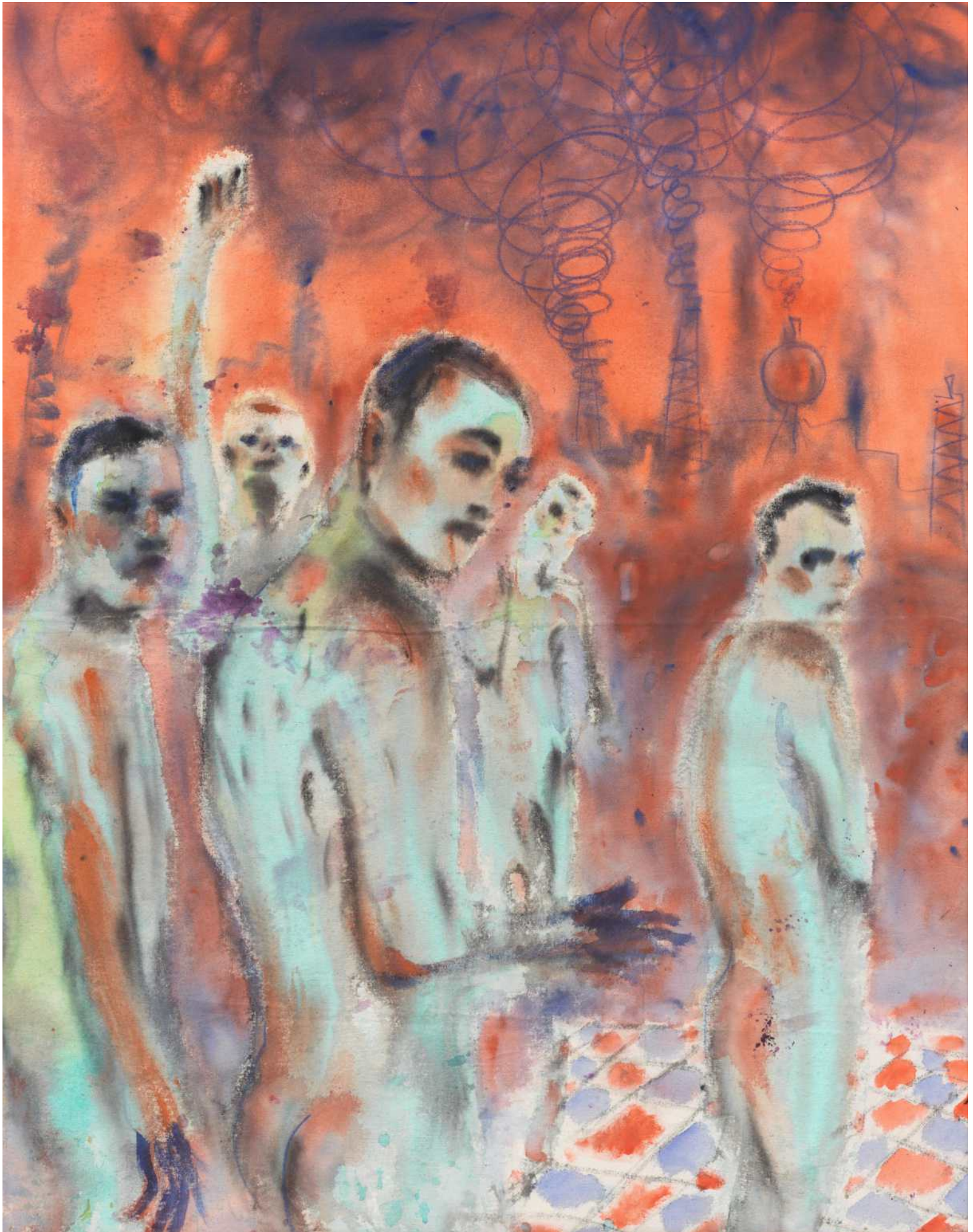
Vorschau

# IM BETT MIT DER MODERNE

Eine neue queere Malergeneration zeigt die Intimität zwischen schwulen Männern. Mit ihrem befreiten Blick ins vermeintlich Private trifft sie den Nerv der Zeit und verneigt sich doch vor der Geschichte der Avantgarde

VON  
OLIVER KOERNER VON GUSTORF







# V

Viele von uns erinnern sich an das Jahr 2020 wie an einen Traum: als die Coronapandemie ausbrach und wir allein oder zusammen im Lockdown saßen, Fake Videos von Delfinen in den Kanälen Venedigs ansahen, die Welt da draußen leer und plötzlich fremd war. Als wir uns mit Yoga, Töpfern, Meditation, Pflanzen, Sex beschäftigten, während der Schneeregen horizontal vor dem Fenster vorbeiwachte. Wir stellten unseren Nachbarn Suppe vor die Tür, sahen die Bilder von den gestapelten Särgen und Leichensäcken in Bergamo und in Manhattan. Dabei wurden unsere Wohnungen zu Bubbles. Gleichzeitig wuchsen die Bubbles auch im Internet, in dem Millionen von Menschen zu leben und sich zu streiten begannen, über Identität, Rassismus, Pronomen, Black Lives Matter, Me-too. Da war ein Aufruhr, der bis heute anhält – in den Köpfen, auf den Straßen.

Ausgerechnet in dieser Zeit, als die Museen schließen mussten, begann der Aufstieg der sogenannten New Queer Intimists. Das Label steht für eine figurative, schwule Malerei, die das zeigt, was gerade alle bewegt: Isolation, Entfremdung, die Sehnsucht nach Intimität, nach Nähe, Sex, Community. Diese Malerei spricht aber auch über Malerei, über eine queere Moderne – und die fast erotische Beziehung zum klassischen weißen Kanon von der Frührenaissance bis zur Nachkriegszeit. Der Männerkanon wird nicht nur geliebt, ins Bett, ins Wohnzimmer gezerrt, sondern er liebt auch zurück: Männer, die sich als »Femboys« bezeichnen, schwarze und braune Menschen, Nichtbinäre und Trans-People. Diese Malerei kommt aus dem hippen Brooklyn, einer queeren Bubble, in der das Sammeln von Mid-Century-Keramik, das Ansetzen des eigenen Sauersteigs genauso zur Kultur gehören wie der Drogenrausch von Chemsex-Partys.

Es gibt ein Ereignis, das den Aufstieg dieser Strömung markiert: Salman Toors erste institutionelle Einzelausstellung, »How Will I Know«, 2020 im New Yorker Whitney Museum. Die Schau, vom Lockdown betroffen, wird zur Sensation. Der 1983 in Lahore geborene Toor ist ein Maler-Nerd, der im Studium in Ohio und am Pratt Institute in Brooklyn alte Meister anguckt, regelrechte Liebesbeziehungen zu Tintoretto oder Vermeer entwickelt oder in die Londoner National Gallery pilgert, um Watteau zu studieren.



In seiner Farbstiftzeichnung von 2019, aus der Serie »Bedwork«, spielt Soufiane Ababri arabische und europäische Männlichkeitsbilder durch. Andrej Dúbravský (li.) zeigt in »The red sky on the afterparty«, 2020, Porn-Boys als Teil einer dystopischen Szenerie. Vorige Seite: Wie ein Android wirkt der junge Mann in »The Hunt« von Kyle Dunn, 2022

Doch um 2015 wird auch sein queeres Leben zur Inspiration seiner Kunst. Toors Gemälde zeigen Barszenen, Afterpartys, Lockdown-Gemeinschaften, Bettszenen, Gruppen von jungen Männern, bei denen die Grenzen zwischen Freundschaft und Sex verschwimmen. Immer geht es auch um die Beziehungen zwischen braunen und weißen Körpern, die wie in einer halluzinogenen Choreografie miteinander verschmelzen. Sie bilden Cluster, lösen sich in geisterhafte Erscheinungen auf oder in wuchernden abstrakten Verklumpungen, voller Anspielungen aus der Malereigeschichte. Toor gibt seinen Protagonisten zarte Körper, oft fließende Gewänder, Kuller Augen, kindliche, feminine Züge.

In ihrer rätselhaftigkeit und Spiritualität erinnern die Bilder an die Blaue Periode Picassos im Paris des anbrechenden 20. Jahrhunderts. Doch bei Toor ist es Smaragdgrün, in das er seine Welt taucht, die Farbe der Absinth-Fee, des Rauschs, des Wahnsinns. Dieser Künstler könne alles malen und einen daran glauben lassen, schwärmt der Kritiker Calvin Tomkins im New Yorker.

Fast zeitgleich wird auch Toors enger Freund Doron Langberg entdeckt. Er kommt viel unmittelbarer, hedonistischer, realistischer zur Sache. Seine Bilder von chillenden

Freunden, Blumen, Landschaften, Sommertagen, New Yorker Clubs, kopulierenden Paaren und masturbierenden Solos sind bunter, sexueller. Ihr verwaschener Stil erinnert an eine psychedelische Version des amerikanischen Impressionismus von Malern wie Winslow Homer, aber auch an die Figuration der Sixties, in der sich Fotorealismus und abstrakter Expressionismus paaren. Wenn Toor in der Pandemie die frühe mystische Moderne beschwört, die Feinsinnigkeit alter Meister, ist es bei Langberg das schwule Amerika der Vor-Aids-Zeit wie der gegenwärtigen Prep-Ära, in der sich dank neuer Medikamente niemand mehr anstecken muss. Das Intime hat in dieser Malerei etwas mit Rückzug, Innenleben, einer Flucht in idealisierte Vergangenheiten zu tun, seien es die eigene Jugend, eklektische Stile oder spezielle Epochen.

Auch der malerische Kosmos von Louis Fratino wirkt, trotz der Melancholie und der expliziten Sexualität, absolut beruhigend. Ein Gefühl, als käme man innerlich nach Hause. Fratino findet seinen Ursprung ähnlich wie Toor bei Picasso, Matisse, den Fauves, im Kubismus. Überall da, wo sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts Avantgarde, Volkskunst, Illustration und Dekor berührten. In Fratinos Malerei wird die heterosexu-







Logan T. Sibrel malte »Stone Butch« 2022. Der Roman »Stone Butch Blues« handelt von einer lesbischen Frau, die sich als Mann fühlt. Vor. Seiten: Salman Toor, »Ghost Ball«, 2023

elle Männer-Moderne wie ein Kostüm übergestülpt und mit anderem Leben ausgefüllt. Da hallen auch die queeren Aufbruchsbewegungen nach, die es einst aus den Metropolen aufs Land zog. So gibt es in dieser aktuellen queeren Malerei unzählige Referenzen an die Londoner Bloomsbury Group um Virginia Woolfs Schwester, die Malerin Vanessa Bell, und deren Geliebten, den schwulen Künstler Duncan Grant. Das Haus in Charleston, Sussex, in dem sie vom Ersten Weltkrieg an wie in einer LGBTQ-Kommune zusammenlebten, ist heute ein queerer Wallfahrtsort: bis ins letzte Detail handbemalt, mit Stoffentwürfen, Keramiken, Lampen aus Nudelseiben, selbst gebauten Möbeln ausgestattet.

Das ist nur eine der Blaupausen für Fratinos Moderne 2.0, genauso wie das Werk des indischen Malers Bhupen Khakhar (1934–2003), der in den 1970er-Jahren als erster zeitgenössischer Künstler die unteren Schichten

in Indien malte; einfühlsame Bilder von Friseurern, Uhrmachern oder Fensterputzern. In den Achtzigern outete Khakhar sich und malte zahlreiche oft auch mystische und erotische Bilder, in denen er homosexuelle Liebe zu alten Männern darstellte, schonungslos und verletzlich. Auch seine spätere Krebserkrankung sparte er nicht aus.

Diese Offenheit legt auch Fratino an den Tag. Für sein Gemälde »Man, book, mirror« schmiegt er sich nackt mit schwarzen Socken ins Bett, wie eine Odaliske, vor sich ein aufgeschlagenes Buch mit einer Abbildung von O'Keeffes »Radiator Building at Night«. Sie malte das phallische Hochhaus 1927 als Reaktion auf alle Kritiker, die in ihren Blumenbildern nur Schamlippen und Klitoris sahen. Bei Fratino erscheint der Wolkenkratzer klein und intim, zart wie sein schlaffer Schwanz. Die Blumenstillleben, Arrangements aus Büchern und Objekten, Hinter-

hofgärten, Esszimmer und Wohnzimmer bilden bei ihm eine intime »World of Interiors«, in der sich das Leben mit der Familie, Freunden und Geliebten in fast autoerotischer Zurückgezogenheit abspielt. Fratino zeigt ganz selbstverständlich Tradition und Tabubruch nebeneinander: ein Familien-Dinner, Sex mit seinem Freund, eine Vase mit Blumen, ein Spülbecken voller Abwasch sind gleichberechtigte Momentaufnahmen seines Lebens, und genau das trifft den Nerv. Fratino und Toor sind hoch erfolgreich, am Markt wie in den Museen. Beide werden in die Kunstgeschichte eingehen, das ist schon jetzt sicher.

Seit Beginn der 2020er hat sich in den USA eine männlich queere Malerei herausgebildet, in der es ganz unterschiedliche Ausprägungen gibt. Da sind die Selbstporträts von Logan T. Sibrel, Jahrgang 1986, der auch in Brooklyn malt, Stills, die ihn lesend, träumend, schreibend zeigen, nackte Haut, immer wieder fast unterkühlte, intellektuelle Stilleben. Oder Maler wie Kyle Dunn, die an die realistische, oft symbolistische oder surreal eingefärbte homosexuelle Aktmalerei der Kriegs- und Nachkriegszeit anknüpfen. Duns Arbeiten lassen an Pioniere wie Paul Cadmus (1904–1999) oder John Koch (1909–1978) denken, bei denen die Settings und Interieurs Teil des schwulen Begehrens sind. Nur dass Dunn autoerotische Versionen dieses geschmackvoll verschlüsselten Begehrens für das digitale Zeitalter malt, seine Boys auch Androiden sein könnten.

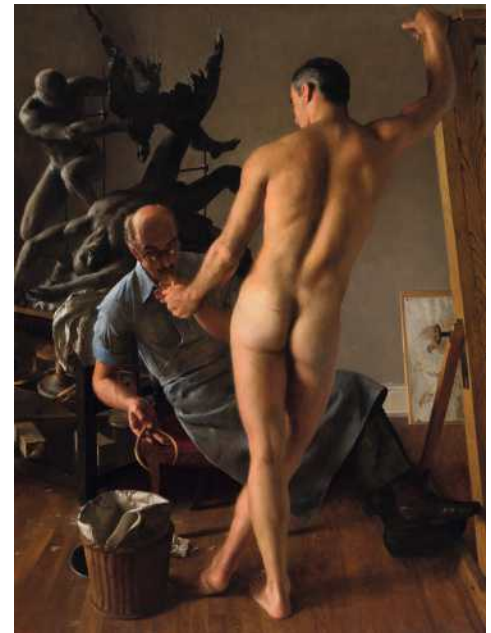
In dieser Strömung sind die dramatische, künstliche Lichtsetzung und eine oft ans Art déco erinnernde Geometrisierung unglaublich wichtig. So auch für den 1983 in den USA geborenen Brandon Lipchik, der in Berlin lebt. Seine Figuren werden am Computer gerendert und anschließend mit dem Pinsel auf die Leinwand übertragen. Allerdings sind diese Porträts eher Klone – zusammengesetzt aus verschiedenen Protagonisten und Blickwinkeln. In ihrer Montage und Künstlichkeit reflektieren diese unnatürlichen Körper virtuelle Realitäten, Avatare, Cyborgs, queere und Transidentitäten. Lipchiks in sexuelle, fetischisierte, intime Aktionen verwickelte Kunstgeschöpfe repräsentieren posthumanes Denken und sind zugleich eine Hommage an vergangene Avantgarden, deren Stile und Geschichten regelrecht in die Malerei hineintransplantiert werden – seien es Motive des großen Naiven Henri Rousseau oder van Goghs Sternenhimmel. Was aber trotz des posthumanen Denkens bleibt, ist der geschützte, queere Raum, ein Hauch von Nostalgie, eine Art dekadenter Safe Space.

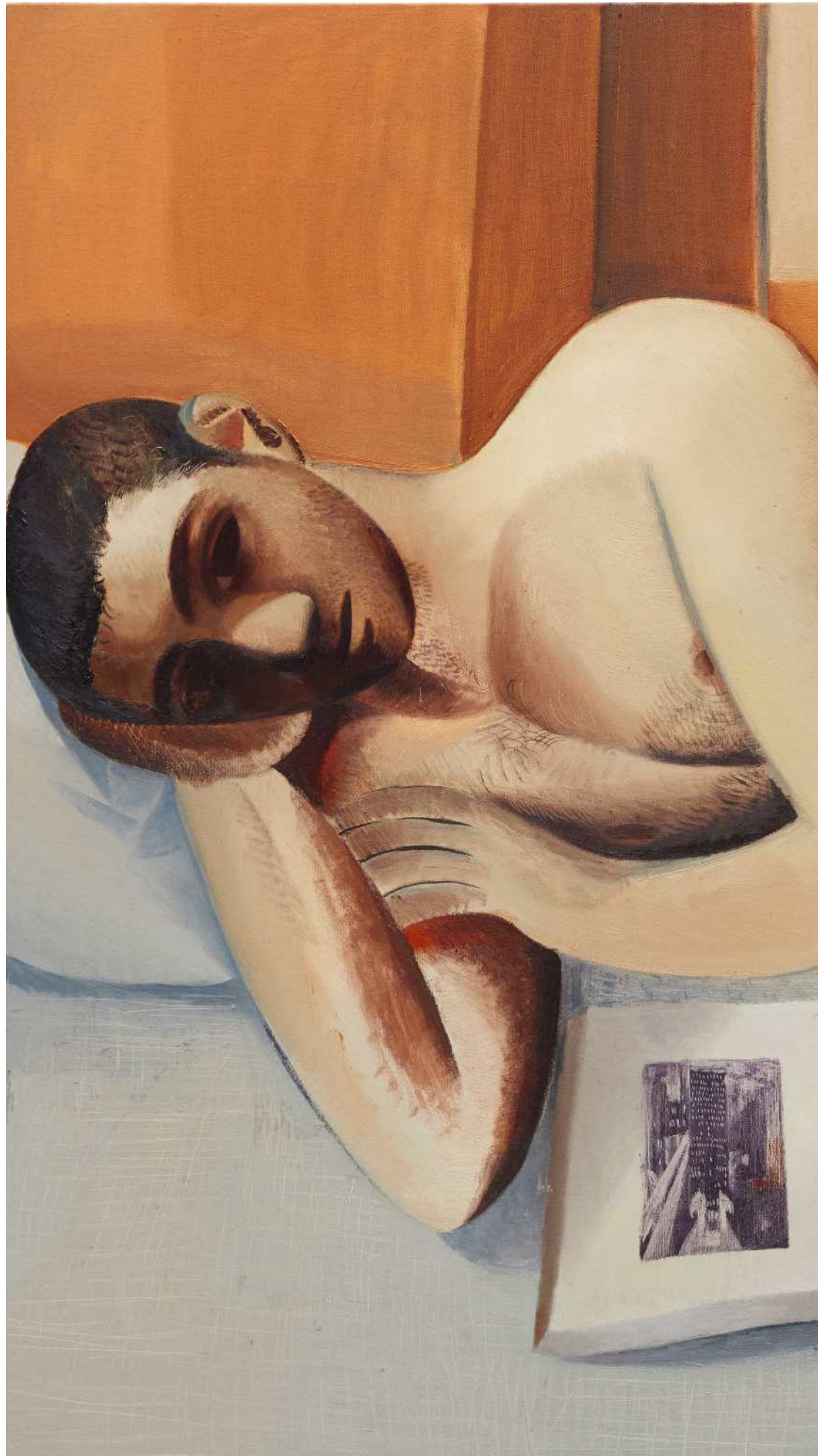
Doch der Blick auf diese exklusiven queeren Befindlichkeiten hat sich inzwischen gewandelt. Die Stars der »Neuen Inti-



## SCHWULE VORBILDER

Das Landhaus Charleston in Sussex (o.), wo Vanessa Bell und Duncan Grant ab 1916 lebten und ihre Künstlerfreunde versammelten, wurde mit der selbst gefertigten Einrichtung und Ausmalung zum Prototyp queeren Lebens und Wohnens. Wegbereiter der »New Intimists« von heute waren auch Paul Cadmus (u. li. »The Bath«, 1951), John Koch (u. »The Sculptor«, 1964) oder der indische Maler Bhupen Khakhar mit den schonungslosen Darstellungen seiner Verletzlichkeit (li. »Ranchodbhai Relaxing in the Winter«, 1977).



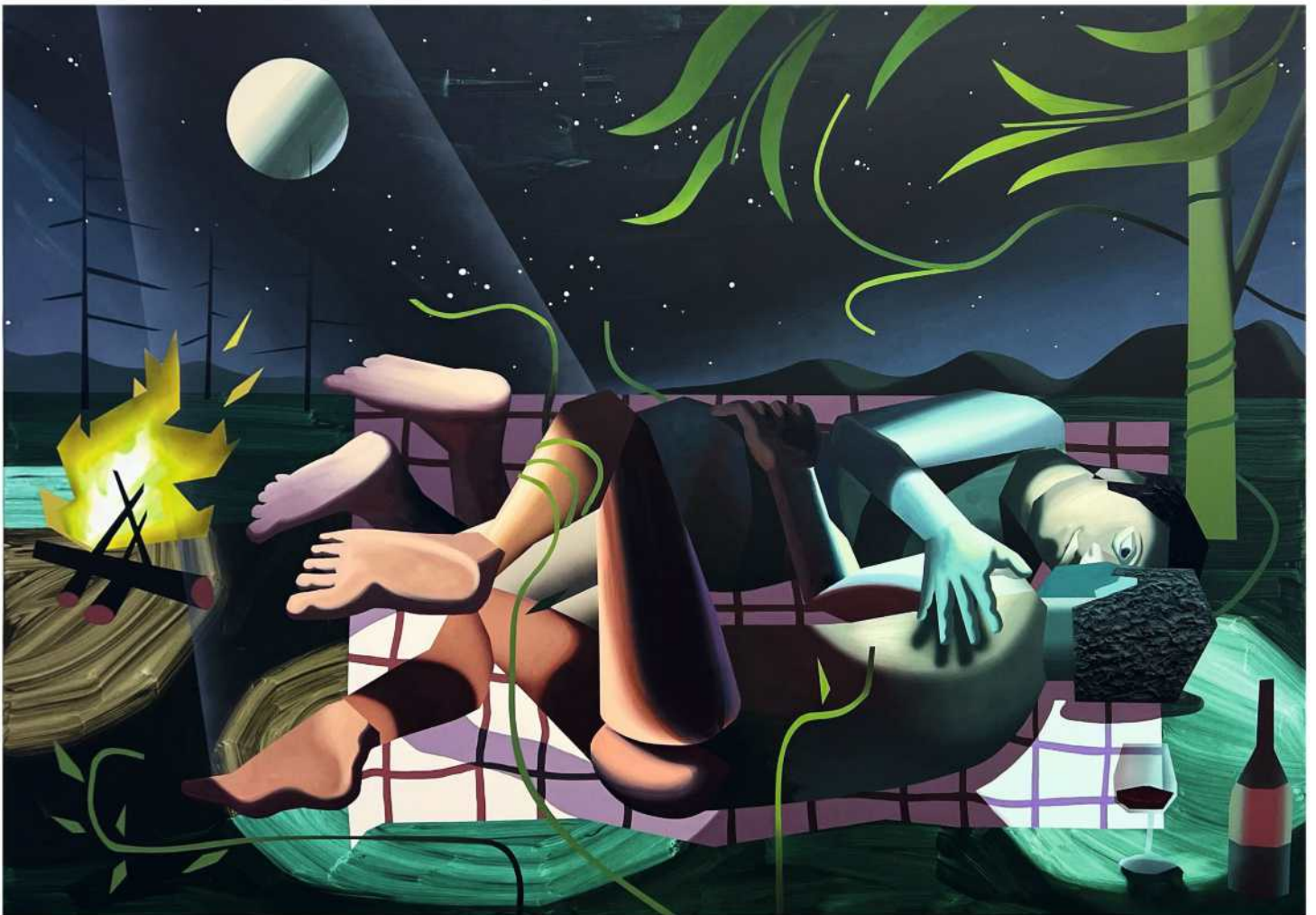


In berührender Intimität zeigt sich Louis Fratino in »Man, book, mirror« von 2020. Malerisch positioniert er sich in der frühen Moderne, bei Picasso oder Matisse









Brandon Lipchiks schwule Kunstgeschöpfe reflektieren posthumanes Denken und sind zugleich Hommagen an vergangene Avantgarden: »Starry Kiss«, 2022. Doron Langberg malt Intimität zwischen Männern in einer rauschhaften, expressiv-gestischen Malerei, u. »Lovers 2« von 2020. *Li. Seite:* zu Hause mit der Wünschelrute, »Dowsing (studio)«, 2024, von Anthony Cudahy





Meditation über queeres Leben: »Riv« von Sholem Krishtalka, 2021. Bei den »New Intimists« geht es oft um Rückzugsräume, re. Louis Fratinos »Richardson Street Living Room«, 2020

mität« zitieren immer wieder Positionen, die in der Moderne auf Kriege reagierten. Die frühen queeren Landkommunen waren Zufluchtsorte im Ersten Weltkrieg. Später thematisierten Francis Bacon, Lucian Freud oder Alice Neel die Traumata des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit. Dieses Post-War-Feeling wird in der »Neuen Intimität« nachempfunden, Deformationen und Verletzungen werden zurückgeholt, durch die Geschichten der biologischen und der Wahlfamilien reflektiert. Das kann man in den komplexen Porträts von Anthony Cudahy (geboren 1989) sehen, in denen der Brooklynser sein eigenes Fotoarchiv mit Filmstills, Motiven aus der Kunstgeschichte und gefundenen Images zu einem Bewusstseinsstrom verwebt. Malerei wird hier, wie auf den fast fotorealistischen, virtuoson Porträts des in Berlin lebenden Kanadiers Sholem Krishtalka zum Archiv, zur selbstreferenziellen, zurückgezogenen Meditation über queeres Leben.

Dabei herrscht vor der Tür wieder Krieg, in Europa und im Nahen Osten. In den USA kehrt Trump zurück, auch in Euro-

pa wanken die Demokratien. »Woke« ist zum Schimpfwort geworden. Dekolonialisierung, die Rechte der LGBTQ-Community, das Klima sind angeblich Themen einer progressiven Elite, die den Kontakt zur »normalen« Bevölkerung verloren habe. Dem werden von links wie von rechts *bread-and-butter issues* entgegengestellt, auf die es doch vor allem ankomme: Gas, Miete, Strom. Warum sollte man sich also diesen sensiblen Welten hingeben, einer Malerei, die manchem wie ein geschmackvoller Escape-Room anmutet?

Eine Antwort lautet: weil dies Teil einer Geschichte ist, der vielleicht die Auslöschung droht. Die Künstler der »Neuen Intimität« sind Archivare und Autoren dieser Geschichte, die zum Malereikanon genauso gehört wie zu einer komplexen, nicht binären Kultur, die im Gegensatz zu einfachen, populistischen Ideologien steht. Man sollte die Strömung verfolgen, weil sie erst am Anfang steht. Fratinos Bilder sind dunkler, abgründiger, vielschichtiger geworden, wie auch Toors Werk längst aus der Brooklyn-Bubble ausgebrochen ist. Es gibt immer mehr Positionen,

die Intimität als politischen Kontext verstehen. Etwa die des zwischen Tanger und Paris pendelnden Marokkaners Soufiane Ababri, der sich mit den Vorstellungen arabischer und europäischer Männlichkeit auseinandersetzt – und zugleich die Geschichte der Schwulenzbewegung in den Kontext postkolonialer Diskurse einbindet. Als Gegenreaktion zum akademischen Kanon verzichtet Ababri auf ein Atelier, legt sich ins Bett und zeichnet. Er verzichtet auf die Insignien »professioneller« Kunst, kauft seine Stifte im Supermarkt und entwickelt einen ganz direkten, regressiven, pornografisch-rohen Zeichenstil.

Auch der Garten ist Utopie, Rückzugsort, Bezugspunkt zur Natur. Immer wieder taucht er, wie auch der Park, als Motiv in der queeren Malerei auf, als Ort der Kontemplation wie der erotischen Begegnung. Der 1987 geborene Slowake Andrej Dúbravský hat selbst einen wilden Garten bei Bratislava. Er liebt Sex und Biodiversität. In seinen Malerei-Installationen gärt und fault es regelrecht, Körper von Boys aus Pornos, fette Faune und Bären treffen auf Bienen, Raupen, Sümpfe, morsches Geäst, brackiges Gewässer. Ein blubbernd-erotischer Kosmos, in dem wir mit allen Lebewesen zusammenleben, sterben und verrotten, neues Leben hervorbringen. Dúbravskýs Kunst ist extrem intim und dabei völlig unsentimental.

Das gilt auch für den jungen russischstämmigen Berliner Maler Alexander Basil. Mit messerscharf gesetzten Linien konstruiert er Bildräume, die aussehen wie der Nachhall einer funktional modernen Wohnung. Nur dass hier unglaublich viele nackte, koboldhafte Identitätsversionen seiner selbst aus Schränken und Steckdosen herauswachsen. Basils Antlitz blickt uns ruhig aus Kerzen oder Armaturen an, seine Figuren sind winzig oder riesig, sie isolieren, vermehren, häuten sich. Es sind Transkörper, Einzelwesen und Kollektiv, Mensch und Behausung, Schöpfer und Baustelle, in ständiger Konstruktion und im Zerfall begriffen. Diese Welt ist erotisch, intim, voyeuristisch, selbstreferenziell. Sie mag isoliert erscheinen, aber Basil hat die Wohnungstür längst aufgemacht: für Unsicherheit, Gewalt, Entfremdung, aber auch für die Möglichkeit von Gemeinschaft, Grenzüberschreitung, Geborgenheit.

Basils Kosmos widersetzt sich der Vorstellung, das Destruktive lauere in der Außenwelt, man benötige einen geschützten Raum, so etwas wie ein queeres Biotop. Man kann sich das als die nächste Evolution der Intimität vorstellen, einen aus der Notwendigkeit geborenen »Unsafe Space«, der fantastisch, queer, empfindsam und opak ist, aber nicht abgeschlossen, sondern offen für die kaputte, banale, brutale Welt. ×

